

Die kleinste Stadt im Deutschen Reiche

Autor(en): **Joos, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **1 (1926)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vom Jura zum Schwarzwald

Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-badische Vereinigung für Heimatkunde und Heimatschutz

Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Die kleinste Stadt im Deutschen Reich.

Don Alfred Joos, Rhina.

Hart am Rhein beim alten Schlosse
Liegt das Städtlein sondergleich,
Hauenstein so ist sein Name,
Kleinste Stadt im Deutschen Reich!

Weißt du nun, wo sie liegt, lieber Leser, die kleinste Stadt im Deutschen Reich? Jawohl, ganz in unserer Nähe, dort wo die Dorberge des Schwarzwaldes ihre Ausläufer bis unmittelbar an den Rheinstrom vorgeschoben haben, gleichsam als wollten sie Fühlung nehmen mit den stolzen Jurabergen jenseits des Stromes.

Allein „Sie konnten zusammen nicht kommen, das Wasser war viel zu tief!“

Wer auf der badischen Seite von Laufenburg nach Waldshut fährt, passiert das Städtchen Hauenstein, ohne es zu wissen, denn zwischen ihm und der Bahnlinie liegt der Schloßberg, der heute noch die zerschellten und gebrochenen Mauern der Burg Hauenstein trägt. Auf der anderen Rheinseite aber, zwischen Laufenburg und Koblenz grüßen gegenüber Eßgen ihre Mauern auf langgestreckten Bergrücken heute noch Achtung gebietend herüber und zu ihren Füßen liegt, enge zwischen Rheinstrom und Berghügel gedrängt, das Städtchen Hauenstein. Viele behaupten, man nenne eigentlich Hauenstein nur aus Spaß eine Stadt, denn bis vor wenigen Jahrzehnten bestand sie nur aus einer einzigen Reihe von Häusern, deren Rückseite auf den Rhein hinausgeht, während vorn der schroff ansteigende Burgfels kaum noch Raum für die Landstraße bietet. Hoch am Schloßberg, wie das Nest der Mauer-
schwalbe angeklebt an das Gestein, steht ein kleine Kapelle, St. Josef geweiht, der neben dem heiligen Fridolin zu Säckingen heute noch sowohl auf dem Walde als auch im Fricktale der begehrteste und ver-

breitetste Namenspatron ist. Hauenstein hat weder Kino noch Theater, auch kein Münster, denn die naheliegende Kirche von Cuttingen ist seine Pfarrkirche. Nur alljährlich am St. Josefstage, am 19. März, ist von alten Zeiten her Messe oder Jahrmarkt und dann schenkt wohl heute noch wie ehemals manch eine „Regi“ ihrem „Josef“ oder wie es in der Landessprache heißt „Josepp“ ein Lebkuchenherz mit einem Sprüchlein darauf. Droben aber am Burghange ist in der St. Josefskapelle an diesem Tage feierlicher Gottesdienst.

Daher auch das Rätsel: Es gibt eine Stadt im Badischen, wo dreißig Sigristen sind und jeder hat zwei Glocken zu läuten. Es waren nämlich vor Zeiten einmal nur dreißig Bürger in Hauenstein und jeder hatte die Verpflichtung, zweimal des Jahres das Kapellenglöcklein zu läuten. Auch war Hauenstein von alters her die Stadt, in der die Küchlein nur auf einer Seite gebacken werden, weil nämlich nur auf einer Seite Häuser standen.

Hauenstein entstand dereinst durch die Nachkommen der Dienstleute der Grafen von Hauenstein, die sich eben im Laufe der Zeit um den Burghügel angesiedelt hatten. Im Innern der alten Burgfestung, wo einst stolze Ritter in blitzender Rüstung auf ihren feurigen Rossen zu Kampf und Fehde zogen oder mit dem Falken auf der Faust ausritten zum fröhlichen Gejaid, wuchert heute wildes Gestrüpp und rankt der Efeu, verträumt um die moosbedeckten Trümmer. Die ganze Gegend gehörte nach fränkischer Einteilung zum Albgau und wurde erst im 13. Jahrhundert durch Kaiser Konrad III. an Rudolf von Habsburg verpfändet. Das Geschlecht derer vom Hauenstein kommt schon im 13. Jahrhundert vor. Die Brüder Rudolf und Ulrich von Hauenstein werden 1304 urkundlich erwähnt. Sie führten als Wappen einen leeren Schild mit drei achteckigen Sternen im Schildeshaupt. Ein Hemmann von Hauenstein um 1393 führt als Wappen einen Schild mit oben gezinntem Querbalken und auf dem Schilde einen Helm mit Brackenrumpf. Sie waren Dienstmannen der damals schon mächtigen Grafen von Habsburg, der Gründer des ehem. österreichischen Kaiserhauses. Rudolf von Habsburg, der nachmalige deutsche Kaiser, saß öfters auf der Burg Hauenstein, wenn er in den fast undurchdringlichen Forsten des alten Albgaues dem ritterlichen Waidwerk oblag oder aber beim schäumenden Humpen scharf darüber nachdachte, wie er sich seine unbequemen Nachbarn, den wilden Tiefensteiner, die frommen Brüder an der Neuzelle oder den ritterlichen Dettler zu Laufenburg am besten vom Halse schaffen und sich deren Besitzungen zulegen könnte.

Seine Burgvögte hatten sich allmählich den Namen des Schlosses beigelegt und nannten sich stolz „von Hauenstein“! Gar manche Fami-

lien machten auf diese Weise damals ihr Glück, denen von Hauenstein scheint es aber nicht gelungen zu sein. Sie blieben arme Edelknechte ihr Leben lang trotz der drei Sterne im Wappen, mögen aber dafür im stillen vielleicht desto brävere Leute gewesen sein, wenigstens habe ich noch nirgends etwas Nachteiliges über sie gefunden. Wenn aber auch um 1260 ein Ulrich von Hauenstein eine jährliche Korngilte von 8 Maltern an den Tavernenwirt Gerweiler zu Laufenburg abtrat, braucht dies ja nicht absolut eine Folge scharfer Trinkung gewesen zu sein, denn sonst müßte noch heutzutage der dicke Schiffwirt allda größere Kornlager aus dem vorderen Albtal im Hofe stehen haben, als dies tatsächlich der Fall ist; es saß eben damals manch einer mehr als Belastung denn als Eigentümer auf seinem Schloßgute, was übrigens auch in unseren Tagen bloß unter anderer Bezeichnung jedoch in genau derselben Aufmachung noch zu finden sein soll.

Nach Stumpfs Schweizer Chronik soll die Burg Hauenstein 1503 durch Unvorsichtigkeit des Burggesindes ein Raub der Flammen geworden sein.

In dem Orte, von Kaiser Franz I. „Unsere Vorburg Hauenstein“ genannt, soll der Freiheitsbrief des Hauensteinerlandes geschrieben worden sein, der den Bewohnern durch Jahrhunderte hindurch so viel Unheil und Bedrängnis brachte.

Diese Grafschaft Hauenstein, im Volksmunde das „Hozenländle“ genannt, dehnte sich dereinst von Murg längs des Rheines bis über Waldshut hinaus, nach Gurtweil, stieg vom obst- und weinreichen Rheintal hinauf bis über die heute noch unwirtlichen Gegenden von Herrischried bis nach Todtnau, und über St. Blasians Waldgründe hinweg bis gegen den Feldberg hin. Das Hozenländle bestund zunächst aus acht Einungen, wovon vier ob der Alb: nämlich Dogern, Birndorf, Wollmadingen, Höchenschwand, vier unter der Alb: d. i. Görwihl, Rickenbach, Hochsal und Murg mit jeweils einer Anzahl Dörfer und Höfen lagen. Dazu drei zugewandte Vogteien, Todtmoos, Schönau und Todtnau und endlich der Zwing und Bann, d. s. die Täler Bernau und Menzenschwand, die Vogtei Blaswald und Urberg mit Höchenschwand. Dieses Gebiet hatte von Oesterreich seine eigene, ziemlich freie Verfassung und Selbstverwaltung. An der Spitze jeder Einung stand der Einungsmeister, der alljährlich an St. Georgi auf freiem Felde gewählt wurde und den alsdann der österreichische Waldvogt in Amt und Pflicht nahm.

Diese Einungsmeister, 8 an der Zahl, hießen auch die Achtmannen. An ihrer Spitze stand der Redmann, der zugleich erster Einungsmeister und Präsident war. Ihm war ein Gespan zugeteilt, der

mit ihm zusammen die Schlüssel zum Archiv der Grafschaft hatte, in welchem die alten Urkunden aufbewahrt und sorglich gehütet wurden.

Im Gemeindearchiv zu Murg befindet sich ein altes vergilbtes Blatt datiert aus dem Jahre 1764. Es lautet: „Ohngefährliche Specification aller Freiheit und Gnadenbriefen von 1370 bis auf den lezt verstorbenen Kaiser Karl der Sechste höchstseliger Gedächtnus, so der Grafschaft Hauenstein erteilt wurden:

1. Ein Gnadenbrief von Erzherzog Lüpoldt	1370
2. Ein Gnadenbrief in Original von Erzherzogen Lüpoldt und Albrecht	1370
3. Eine Videmation von obigem Original	1502
4. Recceß vom Grafen Hansß in Original	1396
5. Gnadenbrief von Kayser Friedrich	1442
6. Gnadenbrief von Erzherzog Albrecht	1455
7. Gnadenbrief von Erzherzog Sigmund	1458
8. Gnadenbrief von Erzherzog Sigmund	1464
9. Gnadenbrief der Videmation von Kayser Maximilian	1502
10. Gnadenbrief von Kayser Karl	1520
11. Gnadenbrief von Erzherzog für Oesterreich	1530
12. Gnadenbrief von Kayser Ferdinandt	1563
13. Gnadenbrief von Erzherzog Sigmund	1565
14. Gnadenbrief von Erzherzog Ferdinandt	1577
15. Gnadenbrief von Kayser Rudolph	1597
16. Gnadenbrief von Herzog Leopold	1627
17. Gnadenbrief von Erzherzog Ferdinandt	1653
18. Gnadenbrief von Erzherzog Ferdinand Karl	1655
19. Gnadenbrief von Sigmund Franz	1665
20. Gnadenbrief von Kayser Leopold	1667
21. Gnadenbrief von Kayser Josef	1705
22. Gnadenbrief von Kayser Karl	1712

„Diese Gnadenbrief nebst denen Fahl-Auskaufungs-Instrumenten und andere mehr Schriften sollen sich in der Hauensteinischen Landschaftsladen befinden“.

Selbstverständlich waren die „Hözen“ auf diese Freiheiten außerordentlich stolz, fühlten sich niemanden untertan als nur dem österreichischen Kaiser. Für den Kriegsfall hatten sie eine Art Trugbündnis geschlossen, jeder freie Mann besaß seine Waffen und hatte sich im Ernstfalle an vorausbestimmtem Orte unter die Landfahne zu sammeln, um das Ländchen mit Blut und Leben schützen zu helfen.

Die Einigungsmeister wählten noch den Stabhalter, der sie beim Waldbvogteiamte zu Waldshut vertrat, und der Bauernstabhalter ge-

nannt wurde. Ferner stund ihnen die niedere Gerichtsbarkeit, sowie das Umlegen von Schatzungen und Steuern zu. Ihre Vorrechte für diese Ämter waren der Vortritt in der Kirche und das Tragen eines blauen Wamses. So wäre das Hozenlände allein schon seiner uralten Verfassung wegen merkwürdig. Aber auch ein kräftiges Völklein bewohnte die Täler und Höhen des Gaus. Einfach und Biederkeit der Sitten waren hier wie nirgends zu finden. Dabei waren die Leute einfach, genügsam, verständig und sehr religiös. Ihre Beschäftigung war in der Hauptsache Landwirtschaft, ab und zu arbeiteten sie auch als Holzschläger und Kohlenbrenner in ihren einsamen Waldgründen. Nur im mittleren und unteren Teile herrschte mehr Verkehr und zwar hatte sich da die Bandfabrikation, noch mehr aber die Baumwollweberei eingebürgert. Da und dort klapperte ein Webstuhl, an welchem man die weit und breit bekannten „Hauensteiner Zeugle“ herstellte, die dann durch Händler landauf, landab veräußert oder durch Krämer auf den Jahrmärkten als beliebte Ware der Hausfrau feilgeboten wurden. Der echte Hauensteiner vom alten Schrot hatte jedoch wenig Sinn für Industrie und vergebens versuchte man die Strohflechterei und Uhrmacherei auf den Hozenwald zu verpflanzen. Dafür war der Hozenwälder aber auch viel genügsamer. Er war jahraus, jahrein zufrieden mit seinen Kartoffeln und Milch und statt im Wirtshause Gesellschaft zu suchen, saß er lieber die langen Winterabende daheim auf der Kunst (Thauscht von röm. Hypokaustum) und rauchte sein Pfeifchen, „das sein einziger Genuß war“ und erzählte, während Frauen und Mädchen das Spinnrädchen fleißig schnurren ließen, gern von alten Zeiten. Ebenso einfach aber doch kräftig wie seine Lebensweise war auch die Kleidung. Wer einmal solch eine Kerngestalt von einem Hozen, wie er bekleidet mit der schwarzen Sammetjoppe, dem weißen gefälteten Hemdkragen, darunter das rote bis auf die Knie gehende Unterwams in den schwarzen, kurzen Pluderhosen (den Hozen) und schneeweißen Strümpfen, mit den Schuhen mit roten Laschen ernst einherschreiten gesehen hat, der muß unwillkürlich Respekt haben. So ist der Hauensteiner. Seine eigentümlich abgeschnittene Haarkrone (nach dem aufgesetzten Melkkübel geschnitten), das verwetterte Antlitz mit den scharf ausgeprägten Zügen und verständigem Blicke machten ihn zu dem edelsten der Volkstypen.

Aber auch die Frauen und Mädchen mit den sorgfältig gefälteten Röcken, den dunkeln Göllern und schwarzseidenen Plunderkappelein oder gelben Schnozhüten von gar seltener Form zeigten in ihrer gesunden Frische, daß man es mit kerndeutschen Frauen zu tun habe. Als Graf Rudolf von Habsburg deutscher Kaiser geworden war, übergab er Burg und Grafschaft Hauenstein den Grafen von Laufenburg als Mannlehen

und als dieses Geschlecht 1408 mit dem Grafen Hans oder „Hänseli“, wie ihn der Volksmund nannte, ausstarb, kam das Lehen wieder an die Habsburger und durch sie an das Kaiserreich Oesterreich. Hierdurch gehörten Fricktal und Hozenwald, die nicht nur von ein und demselben Volksstamm bevölkert waren (Alemannen), auch politisch viele Jahrhunderte unmittelbar zusammen.

Der geliebte und wegen seiner Güte verehrte Graf Hans von Laufenburg soll bei seinem Tode die Hauensteiner als Erben des Ländchens eingesetzt haben, so behaupteten einige Führer dieses Völkchens, und hieraus entspannen sich alsdann Jahrhunderte hindurch blutige Händel, die sogen. Salpetererkriege. Einer der hitzigsten Führer der Hozen war Hans Friedli Albiez von Buch, ein Salpetersieder (daher der Name Salpeterer für seine Anhänger), der immer und immer wieder predigte und betonte, daß durch das Testament des Grafen Hans von Laufenburg der Hozenwald reichsunmittelbar geworden sei und niemanden zu steuern und zu gehorchen habe als dem Kaiser. Mehrmals mußte mit Waffengewalt eingeschritten werden, ja es wurden sogar 1746 und 1755 zur Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung von der Kaiserin Maria Theresia eine große Anzahl Hozenwälder, alles unruhige Hozenköpfe, auf Lebenszeit nach Ungarn und Siebenbürgen verbannt. Kurz vor dem Weltkriege (1913—14) stand der Heimatforscher Böser in Höllstein mit Nachkommen dieser verbannten Hozen in brieflichem Verkehr. Die Gemeinde Zadorlak bei Arad im sogen. Banat besteht fast durchweg aus Nachkommen deportierter Hozen und zwar haben diese Leutchen ihren Heimatdialekt fast unverfälscht bewahrt. Sie führen noch die alten Geschlechtsnamen wie Strittmatter, Baumgartner, Eckert, Böhler, Binkert u. s. w. Auch im Komitat Bacs Bodrog, Temesvar u. a. m. lassen sich ehemalige Hozen feststellen. Durch den Frieden von Preßburg kam 1805 auch das Hauensteinerländchen mit andern Gebietsteilen der ehemals vorderösterreichischen Lande an das Großherzogtum Baden. Noch bis 1830 und noch länger zuckte es aber da und dort in diesem Völklein und die badische Regierung hatte manche harte Nuß mit ihm zu knacken. Die früher rein politische Bewegung hatte sich inzwischen auf religiöse Gebiete übertragen. Führer war diesmal ein gewisser Aegidius Riedmatt von Buch, der wie ein Apostel des Herrn unter seinen Landsleuten wirkte und direkt eine Art Sekte gründete, die nach seinem Namen Aegidius einfach „Aegidler“ genannt wurde und erst in unseren Tagen bis auf wenige Leute ausgestorben ist. Hauenstein aber ist heute noch Stadt, wenn auch die kleinste im deutschen Reiche (letzte Zählung 205 Einwohner) und um so merkwürdiger, je mehr man sich mit der Geschichte dieser ehemaligen Grafschaft gleichen Namens beschäftigt.

Wer aber an schönen Sommerabenden droben zwischen dem altherwürdigen Gemäuer sitzend, vor sich die rauschenden Wellen des Rheinstromes, hüben und drüben die dunklen Berge, fern im Ost und Westen die schwachen Konturen vom Turm und von den Dächern der Waldstädte Laufenburg und Waldshut, über einstige Macht und Herrlichkeit der Ritter, Grafen und Kaiser nachdenkt, wird zur Ueberzeugung gelangen, daß auf diesem närrischen Globus „Nichts beständiger ist, als der Wechsel“ !

Quellenangaben:

Oberbadisches Geschlechterbuch.
Kraus: Kunstdenkmäler Badens, Bd. 3 1892.
Bader: Badenia Jahrg. 1839.
Kolfus: Die Salpeterer 1873.
Böser: Hauensteinerland und die Salpeterer.
Ebner: Müllerdynastie auf dem Schwarzwald.
Gemeindearchiv Murg.

Hauensteinerlied.

Dort wo des Rheinstrom's Wellen schäumen,
Durch zack'ge Felsen brausend geh'n,
Im Schmuck von dunklen Tannenbäumen
Die Schwarzwaldberge niederseh'n,
Da liegt mit Tal und stolzen Höh'n
Mein Heimatland so lieb und schön !
Juwelgleich schließt Gebirg es ein,
D'rum ist sein Name „Hauenstein“ !

„Bald schneebedeckt, in Blüten bald,
O schütz' dich Gott, mein Hozenwald !“

Da wechseln ährengold'ne Felder
Mit Wiesengrün am kühlen Bach,
Und quellenreiche tiefe Wälder
Manch schöne Sage rufen wach !
Die Drossel singt im Eichenschlag
Zum Klang der Äxt am Frühlingstag,
In Strohdachhauses Stübchen traut
Der Webstuhl klappert flink und laut !

„Ob schön'res bieten mag die Welt,
Am besten mir mein „Wald“ gefällt !“